

Silke Allmann

Beobachtung in der Montessori- Pädagogik

Einführung
in Theorie und Praxis

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: Berres & Stenzel, Freiburg

Umschlagfoto, aufgenommen im Montessori Kinderhaus Bergedorf e.V.,
und Fotos auf den Seiten 5, 10, 12, 20, 21, 23, 24, 26, 30, 36, 41, 55, 62, 80,
94, 95, 102, 106: © Sönke Held

Layout: Berres & Stenzel, Freiburg

Satz und Gestaltung: post scriptum,
Emmendingen / Hinterzarten

Herstellung: Graspö CZ, Zlín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-32789-6

Inhalt

Einleitende Worte 8

1. »Es könnte scheinen, dass zu beobachten sehr einfach ist und keiner Erklärung bedarf«

Beobachtung als pädagogische Aufgabe 10

- 1.1 Vom Alltag zur Profession – Vorüberlegungen zur Beobachtung 11
- 1.2 Von der Wahrnehmung zur Beobachtung 11
- 1.3 Von der Erfahrung zur Beobachtung 15
- 1.4 Von der Macht der Bilder – Anmerkungen zur menschlichen Wahrnehmung 17

2. »Die Schaukraft der Lehrerin«

Beobachtungskompetenzen von Pädagogen 20

- 2.1 Exaktes Schauen 21
- 2.2 Distanziertes Schauen 22
- 2.3 Geistiges Schauen 24
- 2.4 Lebendiges Schauen 26

3. »Abwarten und beobachten!«

Beobachtungsformen 30

- 3.1 Beobachtungsformen im Überblick 31
- 3.2 Beobachtungsformen und ihre Bedeutung 32
- 3.3 Beobachtungsformen und ihre Einsatzmöglichkeiten 34

4. »Lassen wir diesem Leben die Freiheit, sich zu entwickeln, und beobachten dann, wie sich dieses innere Leben entwickelt.«

Beobachtungsfehler vermeiden 36

- 4.1 Grundlegendes zu Beobachtungsfehlern 37
- 4.2 Eine Auswahl an Beobachtungsfehlern 38
- 4.3 Gegenmaßnahmen 39



5. »Wichtig ist, dass das Phänomen sich vollzieht«	
Beobachtungsinstrumente	41
5.1 Bedeutsame Vorarbeiten und Entscheidungen	42
5.2 Beobachtungsinstrumente unter die Lupe genommen	44
5.3 Beobachtungsaspekte in der Montessori-Pädagogik	52
6. »Nur durch die Freiheit und die Erfahrungen in der Umwelt kann sich der Mensch entwickeln«	
Das Montessori-Modell	55
6.1 Wesentliche Bedingungen für Beobachtungen	56
6.2 Phänomen-Beobachtung	61
6.3 Methodische Beobachtung	65
6.4 Beobachtung als Bildungsauftrag	79
7. »Wenn wir das Kind beobachten wollen, so müssen wir eben beobachten«	
Beobachtungsbeispiele aus der Praxis	80
7.1 Einführende Erläuterungen	81
7.2 Marius (5,11 Jahre)	82
7.3 Karl (10,3 Jahre)	87
8. »Jede methodische Beobachtung erfordert Vorbereitung«	
Der Hospitant als pädagogischer Beobachter	94
8.1 Über das Beobachten – aus einem 1921 gehaltenen Vortrag Maria Montessoris	95
8.2 Strukturelle Analyse des Vortragsinhalts	97
8.3 Handlungsprinzipien für die Hospitation	98

9. »Der akademische Laborant«	
Übungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung	102
9.1 Selbstwahrnehmung – Übungsfragen	104
9.2 Fremdwahrnehmung – Übungsfragen	105
10. »Lasst uns warten und immer gern an den Freuden und Schwierigkeiten, die das Kind erfährt, teilnehmen«	
Anregungen für Beobachtungen in der Praxis: Das Beobachtungsprofil	
»Beobachtung als geistige Haltung«	106
10.1 Grundsätzliches	107
10.2 Beobachtung im frühpädagogischen Bereich	109
10.3 Beobachtung im Kinderhaus	112
10.4 Beobachtung in der Grundschule	115
10.5 Beobachtung im Sekundarstufenbereich	118
10.6 »Beobachtung als geistige Haltung« – eine Beobachtungslandkarte	123
Literatur- und Quellenverzeichnis	124

Einleitende Worte

Beobachtung
als universales
Thema

Beobachtungsvorgänge und -prozesse beschäftigen die Menschen seit jeher. Die *naive* alltägliche Beobachtung hat eine lange Tradition. Von ihr sind menschliches *Handeln*, *Denken*, *Erkennen* und *Konstruieren von Wirklichkeit* auf der Basis von *Erfahrung* abhängig. Man kann also sagen: Das gesamte menschliche Dasein baut auf Beobachtung auf, und diese hilft das menschliche Leben grundständig zu organisieren.

Insofern kommt besonders der Pädagoge nicht umhin, sich mit zweierlei Aspekten von Beobachtung grundsätzlich auseinanderzusetzen:

Grundlegende
Fragen

1. Wie und was beobachte ich?
2. Wie und was beobachtet das Kind bzw. der Jugendliche?

Weiterhin ist es wichtig, sich mit folgenden Fragen zu befassen:

1. Wie verläuft Beobachtung? Welche *Regeln*, *Gesetze*, *Bedingungen*, *Strukturen* und *Funktionen* können erfasst werden?
2. Was lässt sich aus der Beobachtung schließen? Also: Was wird aus der Beobachtung gelernt? Welche *Vermutungen* bewirken welche *Erprobungen* mit welchem *Ergebnis*? Und ganz wichtig: Wie wird mit dem Ergebnis umgegangen? Also: Welche *Reflexionsprozesse* setzen ein? Was passiert also mit dem, was beobachtet wurde?

Theorie und Praxis

Wir kommen also, wenn wir uns mit Beobachtung beschäftigen, nicht ganz um theoretische, ja sogar wissenschaftstheoretische Grundlagen (in Kapitel 1.3) herum. Denn die Pädagogik ist stets mit dem Problem des Zusammenhangs von *Theorie* und *Praxis* konfrontiert. Ebenso ist aber die Praxis eine mindestens genauso starke Säule, wenn man sich der Beobachtung zuwendet. Denn es kann ja nichts erklärt oder vielmehr verstanden werden, wenn kein Praxismaterial, also keine Beobachtungen vorliegen.

Beobachtung als
Schlüsselqualifikation

Von der Pädagogin, vom Pädagogen werden in besonderem Maße Beobachtungskompetenzen verlangt, damit sie das Verhalten der Heranwachsenden adäquat einschätzen und auch das eigene Vorgehen professionell (Planung, Durchführung, Reflexion) gestalten können. Nicht zuletzt sollen aus der Analyse der Beobachtungen die notwendigen Konsequenzen für die individuelle Förderung des einzelnen Kindes gezogen werden. Beobachtung ist also eine *Schlüsselqualifikation* pädagogischen Handelns, die beständig in den beruflichen Alltag einfließt und die darin getroffenen Entscheidungen zu einem großen Teil ermöglicht und tragfähig macht.

Maria Montessori
und Beobachtung

Maria Montessori hat diese Grundständigkeit von Beobachtung bereits sehr früh erkannt, nämlich während ihrer Zeit als Assistenzärztin an der Psychiatrischen Klinik der Universität Rom, und zwar – wie sollte es auch anders sein – durch eigene Beobachtung. Für sie war diese Beobachtung so wichtig, dass sie ihr bisheriges Berufsfeld und die bisherigen Annahmen und Erkenntnisse in ihm grundlegend hinterfragte. Letztendlich hat sie sich dann sogar aufgrund dieser Beobachtung einer neuen Disziplin, einem neuen Interessen- und Tätigkeitsfeld zugewendet, nämlich der Pädagogik.

Dieser Band soll all diejenigen ansprechen, die sich mit freier Arbeit nach den Prinzipien der Montessori-Pädagogik auseinandersetzen. Angesichts der heftigen Diskussionen um Schulreformen sowie die Qualitätsentwicklung und -sicherung an pädagogischen Institutionen (spätestens seit dem Jahr 2000, dem Jahr des *PISA-Schocks*) erlebt die Montessori-Pädagogik eine erneute Renaissance. Die Reihe, zu der dieser Band gehört, dient ja nicht der wissenschaftlichen und somit ausschließlich theorielastigen Behandlung von Einzelaspekten der Montessori-Pädagogik wie der Beobachtung, sondern dieses Buch soll vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen eine praktische Hilfe darstellen, grundständig zu verstehen, was Beobachtung in der Montessori-Pädagogik heißt.

Es soll erläutert werden, was Beobachten nach Montessori bedeutet, was Maria Montessori von Pädagoginnen und Pädagogen beim Beobachten – einer der professionellen Kernkompetenzen (neben z. B. der Diagnosekompetenz) – verlangt und wie ein Beobachtungsverfahren durchgeführt werden sollte, damit Kinder und Jugendliche gemäß ihrer individuellen Entwicklung gefördert und gefordert werden können.

Das Buch wendet sich also an Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Montessori-Ausbildungskursen, Studierende, pädagogische Fachkräfte in Montessori-Einrichtungen sowie weitere an der Montessori-Pädagogik Interessierte (z. B. Eltern). Nicht zuletzt soll dieser Band aus der Reihe *Montessori Praxis* einen Fundus für Montessori-Dozentinnen und -Dozenten sowie deren Assistentinnen und Assistenten, die in Montessori-Diplomkursen die verantwortungsvolle Aufgabe der Aus- und Weiterbildung von Pädagoginnen und Pädagogen sowie anderen Montessori-Interessierten übernehmen, darstellen. Aus diesem Grund greift die Autorin häufig auf Originalzitate Maria Montessoris zurück, um eine systematisch geordnete Fundgrube zu bieten (was aber selbstverständlich die eigene Lektüre der Texte im Original nicht ersetzen soll).

Die Zusammenfassungen und Grafiken in den vielfältig gewählten Designs dienen nicht nur, ähnlich wie die aufgeführten Beispiele, der Veranschaulichung, sondern können auch als Erinnerungs- und Lernhilfen für die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer sowie als Darstellungshilfen für die Dozentinnen und Dozenten* eingesetzt werden.

* Der Lesbarkeit wegen wird im Folgenden auf die fortlaufende Nennung beider Formen, der maskulinen und der femininen, verzichtet.

A close-up, slightly blurred photograph of a human eye, looking directly at the camera. The eye is dark brown with long, dark eyelashes. The background is a warm, orange-brown color. A large white circle is overlaid on the bottom half of the image, containing text.

1.

»Es könnte scheinen,
dass zu beobachten sehr einfach ist
und keiner Erklärung bedarf«

Beobachtung als pädagogische Aufgabe

Maria Montessori ruft dazu auf, Beobachtung als komplexen Vorgang zu verstehen (vgl. Montessori 2009c: 56). Diese Komplexität ergibt sich aus der Bedeutung des Beobachtens für das pädagogische Handeln. Auf ihm baut die gesamte Montessori-Methode insofern auf, als der Pädagoge einen Großteil seiner Informationen über das Kind aus seinen Beobachtungen schöpft und dadurch angemessen handlungsfähig wird.

1.1 Vom Alltag zur Profession – Vorüberlegungen zur Beobachtung

Die Beobachtung als pädagogische Kernkompetenz mag von dem einen oder anderen (besonders vielleicht von Berufsanfängern) leicht unterschätzt werden – und zwar nicht in ihrer Bedeutung und sicherlich auch nicht in ihrer Wirksamkeit, sondern vielmehr in ihrer Struktur (Wie verläuft Beobachtung?) und in ihrer Systematik (Welche Beobachtungsformen gibt es?). Genau hier verbergen sich jedoch die ersten Fehlerquellen, nämlich in der Wahl der Beobachtungsform und beim Aufbau der Beobachtung.

Beobachtung – ein häufig unterschätztes Thema

Ganz unverstänlich ist die Unterschätzung des Beobachtungsvermögens, also die Annahme, sie sei als eine typisch menschliche Fähigkeit von so gut wie jedem rasch zu erlernen und zu beherrschen, selbst für Maria Montessori nicht gewesen. Die Annahme rührt daher, dass das *naive* Beobachten (im Sinne von nicht-wissenschaftlichem Tun) tatsächlich auch zu unserem täglichen Leben gehört und unser Erleben und unser Durchdringen von Welt prägt und mitbestimmt (vgl. Elsner 1999: 171). Fundamental wichtig wird die Beobachtung für den Menschen in neuen Situationen, ging und geht es hier doch bei unseren Vorfahren und auch bei heutigen Naturvölkern nicht selten um das nackte Überleben. Die Aufmerksamkeit wird dabei auf einen Gegenstand und/oder eine Situation bzw. ein Ereignis fokussiert. Die Bewertung des Gegenstandes bzw. der Situation lenkt dann wiederum das eigene Handeln. Es scheint nachvollziehbar, dass die Beobachtung mit komplexen psychischen Prozessen einhergeht, deren sich jedenfalls der Pädagoge bewusst werden muss. Diese Bewusstmachung basiert auf dem Verständnis grundsätzlicher Vorgänge und Prozesse beim Beobachten.

Komplexität des Beobachtens

1.2 Von der Wahrnehmung zur Beobachtung

Das menschliche Handeln und Denken baut auf Beobachtung auf. Das, was wir kennen, müssen wir zunächst kennengelernt haben.

Ein Beispiel dazu

Ich nehme einen Gegenstand wahr, weil er beispielsweise eine für mich auffällige Farbe zeigt oder einen mir angenehmen Duft ausstrahlt. Es stellt sich heraus, dass es sich um eine orange-gelbe Teerose handelt, die den Namen *Lady Hillingdon* trägt.

Beispiel: Teerose

Bevor ich Gattung und Name kenne, mir also Informationen zu der Pflanze einhole, versuche ich über meine sinnliche Wahrnehmung so viel als möglich über diese Blume in Erfahrung zu bringen. Ich schaue sie mir genau an, rieche an ihr, betaste sie. Ich verschaffe mir also *ein erstes Bild*. Ich stelle mir zuerst nicht die Frage: Warum gerade diese

Blume und kein anderer Gegenstand? Sondern ich genieße vielleicht ihren Duft und erfreue mich an ihrem Aussehen. Ob mir etwas besonders *ins Auge sticht*, sagt dabei sehr viel über mich selbst aus, nämlich über meine Vorlieben, über meinen Geschmack, über meine Interessen. Gemäß diesen ersten »naiven« Kriterien wähle ich unbewusst das aus, was mir auffällt. Somit hat mein Beobachtungsinteresse etwas mit meiner Wahrnehmung zu tun. Was nehme ich und wie nehme ich Dinge und Personen nun wahr? Was bedeutet also *Wahrnehmung*?

Wahrnehmung

Wahrnehmung ist zunächst einmal die Verarbeitung von Sinnesreizen. In der Wahrnehmung wird ein Ausgleich zwischen Betrachter und Umwelt geschaffen, indem die äußeren Reize, die ungeordnet auf den Menschen einwirken, organisiert und auf ihre Relevanz hin geordnet werden. Der Prozess der Wahrnehmung umfasst somit nicht nur das Lenken der Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand und dessen Erfassen, sondern auch das Umgehen mit dem Wahrgenommenen in »unterschiedliche[n], psychische[n] Vorgänge[n] wie Zusammenfügen, Urteilen, Schätzen, Erinnern, Vergleichen und Assoziieren« (Zimbardo 1992: 137; vgl. auch Gerrig / Zimbardo 2008: 107–159).

Viele wissenschaftliche Disziplinen haben sich mit der menschlichen Wahrnehmung auseinandergesetzt, z. B. die Medizin im Hinblick auf die physiologischen Vorgänge, die Psychologie im Hinblick auf mentale Modelle und Prozesse, die Philosophie im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen dem sinnlichen Wahrnehmen und der Interpretation und dem Verstehen des Wahrgenommenen.

Aber was meint Wahrnehmung an sich?

Bei der Beantwortung dieser Frage müssen zwei weitere Bereiche in den Blick genommen und mit der Wahrnehmung verbunden werden (vgl. Zimbardo 1992: 137–140; vgl. auch Gerrig / Zimbardo 2008: 108–110), nämlich Empfinden und Klassifizieren, sodass sich daraus der Dreiklang *Empfinden – Wahrnehmen – Klassifizieren* ergibt. Die Psychologie gliedert den umfassenden Prozess des *Erfahrbarmachens*, wie es Philip Zimbardo in seinem Standardwerk zur Psychologie nennt (vgl. Zimbardo 1992: 137), in drei Abschnitte:

Empfinden – Wahrnehmen – Klassifizieren

1. Stufe der *sensorischen Empfindung*,
2. Stufe der *Wahrnehmung*,
3. Stufe der *Klassifikation*.



Foto 1: Der Mensch in seiner komplexen Wahrnehmung

Die *erste Stufe* umfasst neurologische Abläufe wie die Umwandlung von Energie (physikalisch in neural) und die Unterscheidung von physikalischen Eigenheiten von Informationen (Merkmale, wie z. B. Helligkeit, und räumliche Verteilungen). Es findet aufgrund von Stimulation bereits die erste Selektion von Umweltreizen und deren Merkmalen statt.

Drei Stufen

Auf der *zweiten Stufe* steht das Wahrnehmungserlebnis im Mittelpunkt. Das aktuell Wahrgenommene wird »handhabbar« gemacht, indem das Wahrgenommene eine Art »Arbeitsbeschreibung« (Zimbardo 1992: 137) erhält. Somit wird die äußere Umwelt erkennbarer, musterhafter und geordneter. Die Umwelt erhält durch die Organisation von Umweltreizen nach Bestandteilen, Eigenschaften, Merkmalen und Mustern eine erste Strukturierung.

Die letzte und *dritte Stufe* ist der weiterführenden Ordnungsebene zuzuordnen. Sie ist von der vorherigen, zweiten Stufe nicht scharf und eindeutig zu trennen. Es geht dabei nicht mehr nur um das bloße Strukturieren eines Gegenstandes oder einer Situation nach Bestandteilen, Eigenschaften usw. wie in der zweiten Stufe, sondern um die Einordnung in vertraute Kategorien und gegebenenfalls um das Wiedererkennen. Der Vertrautheitsgrad ist wiederum abhängig von der Funktion, die der Gegenstand oder die Situation für den Beobachter hat.

Zur Verdeutlichung dient das eingangs gewählte Teerosen-Beispiel.

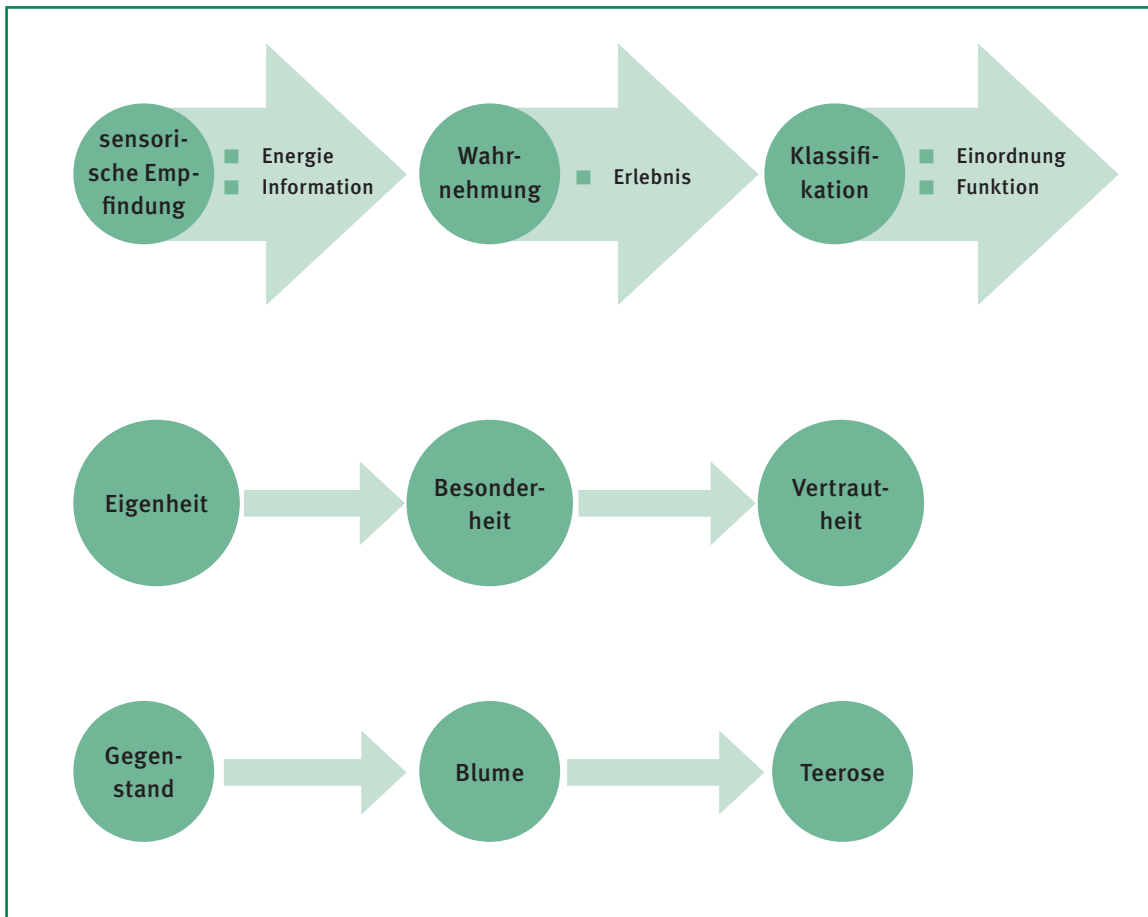
1. Die Teerose fällt mir auf, weil ich sinnlich von ihr (von ihrem Aussehen, von ihrem Duft) angezogen werde. Sie fordert – pädagogisch gesprochen – aufgrund besonderer (ungleichmäßiger und veränderlicher) Merkmale meine Neugier heraus.
2. Ich nehme die Teerose als orange-gelbe Blume wahr. Sie grenzt sich von allem anderen in der Umwelt ab. Aufgrund meines erworbenen Wissens über den Aufbau und das Aussehen von Blumen (Stängel, Blätter, Blüte usw.) kann ich den neuen Gegenstand über die aktuellen sinnlichen Informationen überhaupt erst als Blume erkennen.
3. Die Teerose wird für mich immer detailreicher und somit vertrauter. Ich ordne sie nicht mehr nur als Blume, sondern auch als Rose und als eine besondere Art dieser Gattung ein. Bedeutsam wird ebenso die Zweckmäßigkeit der Teerose für mich. Wozu kann sie mir dienen? Stelle ich sie in eine Vase, um einen Raum zu verschönern? Oder erfreue ich mich draußen im Garten an ihrem Duft? Entscheidend für mein Aufmerksam-Werden ist das angenehme Gefühl, das ich mit der Teerose verbinde.

Anwendung auf das Beispiel

Zusammenfassend lässt sich bei einem komplexen Vorgang wie dem Wahrnehmungsprozess herausstellen:

Informationen der Sinnesorgane werden immer differenzierter erfasst, und das so Wahrgenommene wird als etwas erkannt sowie mit erworbenem Wissen verbunden und dadurch eingeordnet. Damit geht einher, dass ein Gegenstand oder eine Situation eine Bedeutung erhält.

Die Komplexität der Beobachtung, die Maria Montessori 1921 betont, baut auf einem vielschichtigen Wahrnehmungsprozess auf.



Letztendlich ist herauszuheben, dass die menschliche Wahrnehmung als erste und somit wichtigste Komponente für das Einsetzen des Beobachtungsgeschehens gilt. Hier zeigt sich sehr genau, *was wer wie* und *ob* überhaupt aufnimmt. Wer wendet sich welchem Gegenstand zu? Für wen ist welche Situation interessant?

*Wahrnehmung
und Erfahrung*

An dieser Stelle muss sich ein weiterer Schritt anschließen. Bisher ging es um die (unbewusste) Wahl des Gegenstandes bzw. der Situation, also sozusagen um die *Augenfälligkeit*. Im Weiteren spielt ein sehr tief liegender Schatz, den jeder für sich mitunter mühsam selbst errungen hat, die Hauptrolle, nämlich die Erfahrung.